

Flüchtlingen etwas zurückgeben

UETIKON Frank Wenzinger organisiert Ausflüge für Uetiker Flüchtlinge. Dadurch erleben die Menschen Abwechslung in einer schwierigen Situation. Ein Augenschein auf einer Wanderung zum Pfannenstiel.

Frank Wenzinger hat sich wie ein Verkehrspolizist auf der Strasse postiert und winkt die Wandergruppe herüber. Er macht das routiniert und bedankt sich hinterher winkend für die Geduld der Autofahrer. «Jetzt gehts dann steil hoch», ruft der 69-Jährige und läuft zur Spitze der 24-köpfigen Karawane. Wäre man in Luzern, Interlaken oder Genf, würde man sich auf einer Stadtbesichtigung für Neureiche aus den arabischen Ländern wähnen. Doch die Wandergruppe gehört weder zu den Privilegierten noch ist sie hier, um ein paar Petrodollars auszugeben und dann zurück nach Katar oder Saudiarabien zu jetteln.

Die Menschen, die an diesem Nachmittag zum Pfannenstiel unterwegs sind, kommen aus Orten, die keine Orte mehr sind: Sie wurden zerbombt und verbrannt – die Menschen gefoltert und ermordet. Es sind Orte in Afghanistan, in Syrien und im Iran, in denen ihre Familien teilweise noch leben, teilweise auch nicht. Es sind Flüchtlinge, die seit ein paar Monaten in Uetikon an der Bergstrasse wohnen und an der Weissenrainstrasse zur Schule gehen.

War es Serbien oder Ungarn?

Im Bus hoch zum Restaurant Vorderer Pfannenstiel blickt die siebenjährige Helen verwundert auf die digitale Anzeigetafel und ergreift bei der Station «Halten» demonstrativ die gelbe Stange. «Halten», sagt sie und ihre Schwester Lilaf tut das Gleiche. Beide lernen seit ein paar Monaten Deutsch und die verschiedenen Bedeutungen von «halten» sind ihnen noch nicht geläufig. Sie freuen sich jedenfalls, ein Wort erkannt zu haben.

Als die Karawane schliesslich loszieht, an Blumenwiesen vor-

«Hier sieht es aus wie auf der Flucht.»

Bruin Galabi, Flüchtling

beikommt und ins Tobel zur Hochwacht einbiegt, sagt eine der Wanderinnen spontan: «Hier sieht es aus wie auf der Flucht.» Bruin Galabi zeigt auf die hohen Bäume, das dichte Gebüsch, den Steinweg. War es in Serbien? Oder doch Ungarn? Genau möchte sich die vierfache Mutter nicht erinnern.

Doch wie für die meisten der Karawane ist die Vegetation der Schweiz nicht neu. Zwar kommen sie aus Gegenden, in denen Oliven- und Orangenbäume wachsen, die Erde trocken ist und Gewässer wie der Haslibach rar sind. Aber sie haben die europäische Vegetation auf ihrer Flucht oft bereits kennen gelernt. «Es ist wunderschön hier», findet Azzadin Kalaf und blickt immer wieder hoch zu den Baumkronen. Der gelernte Näher ist froh, zwischendurch an die frische Luft zu kommen und mit anderen die Umgebung kennen zu lernen. Und auch ist der Syrer dankbar,



Eine schöne Erinnerung: Die jungen Frauen machen Selfies auf dem Hochwachturm.

Bilder Sabine Rock



Frank Wenzinger (vorne rechts) organisiert die Ausflüge für Uetiker Flüchtlinge.

dass ein Einheimischer ihnen den Weg zeigt. «So verstehen wir besser, wo wir heute leben und was hier wichtig ist.»

«Humanitäre Tradition»

Der Einheimische heisst Frank Wenzinger, lebt seit Geburt in Uetikon und hat, wie er selber sagt, ein sehr gutes Leben gelebt. «Nun möchte ich etwas davon zurückgeben.» Deshalb flog er im Februar ins Flüchtlingslager im griechischen Leros. Allerdings brach der Vater zweier erwachsener Kinder die Übung nach zwei Wochen wieder ab – enttäuscht vom Roten Kreuz und der UNO, entsetzt ob der Missstände in den Lagern. «Das sind keine Flüchtlingscamps, sondern Gefangenenlager», sagt Wenzinger. Also versuchte er es in seiner Heimatgemeinde – und wurde erneut enttäuscht. Uetikon hat wie andere Gemeinden die Verantwort-

ung für die Betreuung von Flüchtlingen und Asylbewerbern an die Privatfirma ORS abgegeben. Diese würden mehr verwaltet als betreut, so der Eindruck Wenzingers.

Ob Zahnschmerzen oder Ohrenbeschwerden, die Organisa-

tion eines Fahrausweises oder eines grösseren Kühlschranks: Frank Wenzinger versucht dort

Frank Wenzinger, Verein Welcome Care

und sich nicht recht traut, hochzugehen. Hand in Hand nehmen die beiden Tritt für Tritt und erreichen schliesslich die Aussichtsplattform auf knapp 900 Metern über Meer.

«Es ist unsere Aufgabe, sie im Alltag zu unterstützen.»

Selfies vom Hochwachturm

Kaum haben die Kinder den Hochwachturm gesehen, lassen sie von den Händen ihrer Eltern, springen los und rennen die Wendeltreppe hoch. Die Ersten jauchzen bereits von oben, als die Letzten erst auf die Lichtung treten. «Komm», sagt Frank Wenzinger zu einer jungen Frau, die sich auf eine Bank gesetzt hat

und sich nicht recht traut, hochzugehen. Hand in Hand nehmen die beiden Tritt für Tritt und erreichen schliesslich die Aussichtsplattform auf knapp 900 Metern über Meer.

Die Alpen sind schneebedeckt und die Karawane fotografiert sich gegenseitig mit ihren Handys. Einzelne Bilder werden gespeichert, andere landen auf Facebook. Und wieder andere verschicken die Flüchtlinge in die Nachbarländer, die an diesem Tag vom Pfannenstiel aus zu sehen sind. Denn an der Bergstrasse leben Familien, deren Geschwister oder Kinder unterschiedliche Fluchtwege angetreten sind und die sich teilweise seit Jahren nicht mehr gesehen haben. Dem Digitalen sind staatliche Grenzen unbekannt. *Romano Paganini*

Nähere Informationen unter www.welcome.care.

Zum Sonntag



Robert Schätzle
Kempraten

Krisen überleben

Der grosse Theologe Eugen Biser hat einmal gesagt: «Das Christentum ist keine Moral, sondern eine Therapie.» Er wollte damit zum Ausdruck bringen, dass wir unsere Religion oft reduzieren auf ein Regelwerk für unser menschliches Zusammenleben. Viele dieser Regeln sind dabei durchaus sinnvoll und geben Orientierung. Aber sehr häufig werden sie auch zur Waffe, mit der man andere verurteilt oder sogar verdammt, wenn sie – aus welchen Gründen auch immer – diese Regeln verletzen.

Dass heutzutage immer noch Kirchenleute anderen Menschen bis in die intimsten Sphären ihres Ehe- und Familienlebens hinein «Ratschläge» erteilen und immer sehr genau zu wissen scheinen, was richtig und falsch ist, wirkt angesichts dessen, was Jesus gepredigt und getan hat, geradezu grotesk.

Wenn man die Evangelien mit offenen Augen und Herzen liest, dann wird einem unweigerlich klar, dass es Jesus um etwas ganz anderes ging. Ihm war vor allem daran gelegen, wie wir Menschen mit den oftmals überaus komplizierten und belastenden Umständen unseres Lebens fertig werden. Wie wir an unserer verletzte Seele wieder gesund werden. Und wie wir immer mehr zu einer Menschlichkeit finden, wie Gott sie für uns gedacht und vorbereitet hat. Das Neue Testament ist voll von solchen Hinweisen.

Da gibt es zum Beispiel jene Erzählung im 14. Kapitel des Matthäus-Evangeliums, in der berichtet wird, wie die Jünger in einem Boot in einen furchtbaren Sturm geraten. Sie haben Angst unterzugehen. In diesem Moment kommt Jesus zu ihnen und ermutigt Petrus, aus dem Boot zu steigen und über das Wasser zu laufen. Tatsächlich geschieht das Wunder, und er kann ein paar Schritte auf dem See gehen. Doch was passiert nur ein paar Augenblicke später? Er erinnert sich an den bedrohlichen Sturm; daran, dass wir Menschen solche Situationen doch «normalerweise» gar nicht überstehen – und überlässt seiner Angst wieder das Zepter. Dann geht er unter. Jesus rettet ihn, aber es ist klar, dass es gar nicht die Umstände waren, die ihn haben «absaufen» lassen – sondern einzig und allein die Angst.

Diese ist nur eine Geschichte, die uns – wenn wir sie richtig entschlüsseln – ein Gegengift zu all dem schenken will, was unser Leben manchmal so hart auf die Probe stellt. Es geht gar nicht um eine Bootsfahrt – höchstens um die Bootsfahrt unseres Lebens. Es geht eigentlich darum, dass Jesus uns verführen will, uns nicht von unserer Angst beherrschen zu lassen, sondern übers «Wasser» unserer Krisen zu gehen und das Vertrauen in Gottes helfender Hand nicht aufzugeben. Dem Leben kommt man nicht mit Regeln bei, sondern nur mit Vertrauen.

Robert Schätzle ist Pfarreibeauftragter in der katholischen Kirche in Rapperswil-Jona, zuständig für die Pfarrei St. Franziskus.